

Um Morris' prognostischen Nutzen seiner weltgeschichtlichen Übersicht zu illustrieren, mag wieder ein Zitat genügen: »Kurzfristig betrachtet, legen die Muster, die sich in der Vergangenheit herausgebildet haben, nahe, dass der Wechsel von Macht und Wohlstand von Westen nach Osten unausweichlich ist. Wahrscheinlich um 2030, so gut wie sicher um 2040 wird Chinas Bruttoinlandsprodukt das der USA übertreffen. Irgendwann im Verlauf dieses Jahrhunderts wird China die Vorteile der Rückständigkeit aufgezehrt haben, doch auch dann wird das Weltzentrum der wirtschaftlichen Schwerkraft im Osten verbleiben und nun auch Süd- und Südostasien mit umfassen« (588). Warten wir's ab.

Karl Georg Zinn (Wiesbaden)

**Karl, Rebecca E.,** *Mao Zedong and China in the Twentieth-Century World. A Concise History*, Duke University Press, Durham/NC 2010 (200 S., br., 17,99 €)

Dass sie eine weitere Mao-Biographie für erforderlich gehalten hat, erklärt Verf. damit, dass sie Mao und seine Zeit »wirklich ernst« nehme. Sie betrachte den Sozialismus in China und in der Welt als »integralen Bestandteil« der Geschichte des 20. Jh., verstehe »Mao und den Maoismus als wesentlich für die Geschichte des chinesischen und des globalen Sozialismus wie auch für die Geschichte der Revolution und der Modernisierung«, wisse, dass sie damit »im absurden ›Gut-gegen-Böse‹-Schema« als Vertreterin des »Bösen« und »der Tyrannei« verortet werde, und fühle sich dadurch nur um so mehr aufgefordert, gegen solche Vereinfachungen anzugehen. Ihr Buch beschreibe »einen historischen Moment, in dem es möglich war, fundamentale globale Transformation zu denken«, und sie ist »optimistisch«, dass manches von Maos »Philosophie, Leidenschaft und historischer Methode für eine neuerliche Prüfung unserer Gegenwart wiedergewonnen« werden könne (xi f). Ausdrücklich unterbreitet sie damit einen Gegenentwurf zu Jung Changs und Jon Hallidays voluminösem Werk *Mao. Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes* (2005), dessen »polarisierender Polemik, aufgeheizter Rhetorik und intolerantem Streit« sie nichts abgewinnen kann (ix). So zeichnet Verf. in lebendiger Sprache ein sorgfältig konturiertes Bild Maos und seiner Zeit, immer darauf bedacht, der Generation der heute Zwanzig- und Dreißigjährigen, die »eine Welt erben, die ärmer ist, weil in ihr das Projekt der *disutopia* waltet«, einen Eindruck davon zu vermitteln, vor welche »politischen und historischen Probleme Mao sich als bekennender marxistischer Revolutionär und Chinese« gestellt sah (xi).

Dabei ruft sie auf völlig neuartige Weise die Geschlechterfrage auf: Da fast alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der revolutionären Bewegung Chinas 1919 mehr oder weniger »feministisch« waren, konnte ein »eigentlich alltägliches Ereignis« wie der aus »Flucht vor einer Zwangsehe« begangene Selbstmord einer jungen Frau einem »Gesellschaftskritiker wie Mao Anlass zu leidenschaftlichen Kommentaren« geben (16). Hier zeigte sich die »Entschlossenheit Maos und seiner Generation radikaler Aktivistinnen und Aktivisten«, die »Frauen aus den traditionellen Familienzwängen zu befreien und die Gesellschaft für unabhängige Frauen zu öffnen« (16f). Die »konterrevolutionäre Wut« des ›Weißen Terrors‹ schildert Verf. als besonders brutal gegen diejenigen Frauen gerichtet, die »wegen ihrer Kurzhaarfrisuren und nicht gebundenen [...] Füße« als besonders »Radikale« zu Freiwild gemacht wurden (33). Maos Frauen – Yang Kaihui, 1930 von Guomindang-Truppen in Hunan ermordet; He Zizhen, 1928-37 in allen Kämpfen und auf dem Langen Marsch an Maos Seite; und schließlich Jiang Qing, seit Yan'an mit Mao verbunden und nach seinem Tod neben Lin Biao zur schlimmsten »Konterrevolutionärin« erklärt – zeigt sie als Gefährtinnen, Mütter und eigenständige Revolutionärinnen zugleich und hat dabei stets das Widersprüchliche im Blick. Sich mit den Problemen der revolutionären Gleich-

macherei der Geschlechter auseinandersetzend, erinnert sie an die Schriftstellerin Ding Ling, die trotz darauf gegründeter mehrfacher Repressalien auf der »Unverwechselbarkeit des privaten und Alltagslebens der Frau« beharrte (67) und nach dem »Großen Sprung« die Verehrung der »eisernen Frauen« als Heldinnen kritisierte, weil damit Kindererziehung und Haushaltsbewältigung noch stärker missachtet worden seien als zuvor. Auch die von Mao als »Erleichterung« gedachten Gemeinschaftskantinen der Volkskommunen hätten die Lasten der Frauen weiter verstärkt (105).

In ihrer undogmatischen Analyse der bis heute in vielem unbegreiflich gebliebenen ›Kulturrevolution‹ zählt Verf. unter die »berauschenden Momente« auch die von den Millionen in »Roten Garden« organisierten jungen Menschen erlebte Möglichkeit, reisend das Land kennenzulernen. »Junge Frauen aus der Stadt, die ihre Gleichberechtigung für selbstverständlich nahmen«, hätten einen »Schock« erlebt, als sie »die Schwierigkeiten sahen, denen die Frauen auf dem Land ihres Geschlechtes wegen ausgesetzt waren«; die »vom Sozialismus erzeugte Ungleichheit« sei »eine Offenbarung« gewesen (132). In der Beschreibung der Gesellschaftsentwicklung unter Deng Xiaoping macht Verf. auf die verheerende Wirkung der Ein-Kind-Politik im ländlichen Raum aufmerksam, wo durch die Tötung weiblicher Neugeborener ein beträchtlicher Mädchen- und Frauenmangel eingetreten ist (172), schildert die Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten als »erste Opfer« der kapitalistischen Rationalisierung – »Jahrzehnte des Staatsfeminismus, der den Frauen die vollständige Teilnahme am Produktionsprozess als Recht und als Verpflichtung sozialistischer Bürgerschaft schmackhaft gemacht hatte, gingen knirschend zu Ende« (173) – und sieht bes. die jungen Wanderarbeiterinnen »mit wenig Ausbildung, keinerlei Zugang zu medizinischer Hilfe und der ›Freiheit‹ der Job-Mobilität« am »unteren Ende der sozialen Leiter« und »in der Mitte eines globalisierten ökonomischen Systems, dessen Praktiken die post-maoistische Politik enthusiastisch befördert« (174).

In der Gesamtschau auf die Entwicklung Maos zum Kommunisten und KP-Führer präsentiert Verf. mit großer Souveränität bekanntes Material, das hier nicht ausbreitet werden muss. Eine der originellen Auseinandersetzungen, die Verf. regelmäßig an die Darstellung historischer Abläufe knüpft, ist die um die »Sinisierung des Marxismus« durch Mao. Dieser Begriff sei »unangemessen«, denn er betrachte »den Marxismus als ein vereinheitlichtes Dogma und das Chinesische als eine festgeschriebene kulturelle Prädisposition« (53). Stattdessen sei »das Mao-Zedong-Denken als Resultat der gleichzeitigen Interpretation der chinesischen Vergangenheit und Gegenwart mittels marxistischer Begriffe sowie der marxistischen Begriffe im Lichte der besonderen historischen Situation in China« zu beschreiben. Diese »wechselseitige Interpretation« sei die »motivierende Dialektik von Maos Theorie und revolutionärer Praxis«. Sein Denken sei zur Leitlinie bei der »Schaffung einer Kultur der Revolution und einer revolutionären Kultur« geworden, mit deren Hilfe es gelungen sei, »eine lang andauernde soziale Bewegung zu formen«, in der sich »die Ideen und das produktive Potenzial eines repräsentativen Querschnitts des chinesischen Volkes im Kampf gegen einen scheinbar unbesiegbaren mächtigen Feind [die Japaner]« zu vereinigen vermochten (ebd.).

Auch die Zeit nach der Gründung der Volksrepublik 1949 – einem Schritt, mit dem China »erstmalig nach mehr als einem Jahrhundert wieder als einheitlicher Staat und souveräne Nation« auftrat (73) – präsentiert Verf. mit produktiven Reflexionen. Provokant die Schilderung des »ausbalancierten« Umgangs Maos mit »Stalins Geist« (90); spannend die Charakterisierung des Aufsatzes »Über die Zehn Großen Beziehungen« von 1956 (veröffentlicht erst nach Maos Tod 1976) als Versuch, die Beziehung zwischen Produk-

tionsverhältnissen und Produktivkräften neu zu bestimmen: nicht der Entwicklungsstand der Produktivkräfte determiniere demnach die Produktionsverhältnisse, sondern die »entschieden kollektivierten gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse« öffneten umgekehrt den Weg zur Stärkung der Produktivkräfte (94).

Verf. stellt auch den »Großen Sprung nach vorn« 1958/59 in den Kontext dieser Mao-Strategie und schlägt eine Brücke in die chinesische Gegenwart. Der »frühe Versuch« einer »partiellen Industrialisierung des ländlichen Raums« sei trotz seines Scheiterns »zu einem Baustein des post-maoistischen Wiederauflebens« dieses Raumes geworden; das Scheitern habe nicht an den Produktionsformen gelegen, sondern daran, dass es »weder einen Markt noch eine zentrale Planung« zum Ausgleich zwischen gleichzeitiger Überproduktion und katastrophalem Mangel gegeben habe (104).

Die Kulturrevolution 1966-1976 – den »letzten Akt des Maoismus in China« (116) – stellt Verf. in einen Zusammenhang mit der Gleichzeitigkeit zweier gegenläufiger Prozesse: der formalen Entmachtung Maos nach dem Scheitern des »Großen Sprungs« und der Entwicklung des Mao-Kultes in eben jenen Jahren seines »Exils von der Macht« (115). Verf. verwirft die These, Mao habe die Kulturrevolution – eine »Bewegung, die in ihrem Ausmaß so unvorhersehbar und unbeabsichtigt war, wie sie organisch zu Maos revolutionärer Philosophie und Politik gehörte« – zur Wiedergewinnung seiner Macht im Staate initiiert. Da für Mao die Staatsmacht niemals Selbstzweck gewesen sei, sondern Mittel zum Vorantreiben der Revolution, sei die Kulturrevolution eher als ein »Versuch« zu sehen, »die Politik zu gewinnen« (an attempt to seize politics): die »Macht der Massenkultur und der Sprache der Revolution« (117). Die Kulturrevolution war – daran lässt Verf. keinen Zweifel – »eine grausame und demoralisierende Bewegung, die viele Leben ruinierte, viele Leben kostete und dauerhaft in die Lebensbahn mehrerer Generationen einschneidet«. Um sie zu verstehen, müssten jedoch auch jene zahlreichen Memoiren zur Kenntnis genommen werden, aus denen hervorgehe, dass es in ihr auch eine »berauschende, befreiende und optimistische Phase« gab – »so optimistisch, dass ihre Niederlage vollständige Desillusionierung nach sich zog« (119).

Hinsichtlich der Entwicklung seit dem Beginn der Reformen 1978 sieht Verf. in der *Resolution zu einigen Fragen der Parteilgeschichte seit der Gründung der Volksrepublik China*, die vom ZK der KPCh am 27. Juni 1981 angenommen wurde und Maos Handeln als »zu 70 Prozent richtig und 30 Prozent falsch« beschreibt, ein Instrument sowohl der »Sanktionierung der fortgesetzten KP-Herrschaft« als auch der »radikalen Abwendung vom Maoismus« (166). Angesichts der Zerschlagung der Demokratiebewegung 1989 stimmt sie mit Wang Hui überein, dass nach Mao »der Marxismus vollständig durch Modernisierungstheorien ersetzt worden« sei. Man sei Zeuge des »Wechsels von einem Typus der deterministischen Erzählung zu einem anderen – von der revolutionären Teleologie zur entpolitisierten Wirtschaftsentwicklungsteleologie« (181). Die Bedeutung Maos für die heutigen KPCh-Führer lasse sich etwa daran ablesen, dass in der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele 2008 in Beijing »kein Platz für auch nur eine einzige Erwähnung Maos« gewesen sei. Der Slogan von der »Errichtung einer ›harmonischen Gesellschaft‹« sei »so weit von Maos Vision eines revolutionären Sprunges entfernt, wie man sich nur vorstellen kann« (183f). Aber obwohl Verf. zufolge die künftige Entwicklung Chinas »sehr viel weniger mit Mao und seinem Erbe als mit den heutigen und künftigen Konstellationen der globalen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und Chinas Platz in alledem« zu tun haben wird (184), öffnet ihr Buch nicht nur neue Sichten auf den Weg, den China unter Maos Einfluss zurückgelegt hat, sondern auch Räume für revolutionäre Phantasie.

Wolfram Adolph (Potsdam)